Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 43

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 20. Oktober 1944 — Erscheint jeden Freitag — 26. Jahrgang Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Unsere Verantwortung

An der Jahresversammlung des Bundes Schweizer. Frauenvereine hat Fräulein Clara Nef im Rahmen der Vorträge über die Nachkriegshilfe das Problem unter dem menschlichen, subjektiven Gesichtspunkt beleuchtet. Dieser wird so unmittelbar dargelegt, daß wir glaubten, die Ansprache der zurücktretenden Präsidentin für unsere Leserinnen festhalten zu müssen. (Red.)

Wenn die Nachkriegshilfe schon für uns von so ungeheurer Bedeutung ist, die wir nebenaus stehen durften, wie viel mehr muß es für jene andern sein, die alle Schrecken und Qualen und Entbehrungen des Krieges am eigenen Leibe erlebt haben! Mit welcher Erwartung müssen jene den Plänen entgegensehen, die der gequälten Menschheit Hilfe, den Millionen, die alles erlitten, alles verloren haben, Ruhe und Sicherheit verschaffen sollen!

Wir wissen es ja — und es ist uns durch das Gehörte wieder bestätigt worden — daß das Ausmaß der Not einen solchen Umfang haben wird, daß zu ihrer Bewältigung Planung und Organisation notwendig sein werden, kollektive Hilfe gegenüber individueller in den Vordergrund treten muß, wird es sich doch in erster Linie darum handeln, einer sehr großen Zahl von Menschen so rasch und so umfassend als möglich vorläufig nur einmal die einfachsten Existenzmöglichkeiten zu verschaffen.

Es ist eine Riesenaufgabe. Doch zweifeln wir nicht daran, daß sie technisch, organisatorisch gelöst werden kann, daß sich die Kräfte, die die großartigen organisatorischen Leistungen des Krieges zu Stande gebracht haben, auch auf die Friedensaufgabe umstellen lassen.

Aber kein tiefer denkender Mensch wird sich dabei beruhigen können; denn er weiß: mit dem äußern Wiederaufbau, mit materieller Hilfe allein ist es nicht getan, — tausendmal schwerwiegender wird die seelische Not der Menschen sein — und ihr gegenüber ist jegliche Organisation machtlos. Ihr kann nur mit seelischen Kräften, nur von Mensch zu Mensch begegnet werden. — Und hier stellt sich wohl die schwerste Frage: werden wir dieser Aufgabe gewachsen sein? Denn hier wird eine Leistung verlangt, die weit über das übliche und großzügig gespendete — aber unsern ganzen Menschen im besten Fall an der Peripherie berührende Mitleid und Bedauern hinausgeht. — Es handelt sich darum, mit diesen Menschen den Weg zu gehen — soweit andere ihn mit ihnen gehen können — der sie dahin führt, ihre Leiden und ihre Verzichte nicht nur in passiver Resignation zu ertragen, sondern ihr Schicksal als Auftrag, als Aufgabe entgegenzunehmen und daran zu wachsen, statt daran zu zerbrechen.

Diesen Weg aber müssen wir selbst gegangen sein — müssen selbst erst zu Menschen geworden sein — die, wie Gertrud Bäumer einmal sagt, „aus der Kraft ihrer Seele sind, und die das unverlierbare und unumstößliche Wissen in sich tragen, daß unser Leben nur nach innen zu seliger, größer und reicher werden kann", — bevor wir uns anmaßen dürfen, diesen Weg andern weisen zu wollen.

„Aus der Kraft unserer Seele zu sein." — Also aus eigener Kraft? — nein — es gibt nur einen Grund, auf dem diese Kräfte wachsen, und die größte Gnade, um die wir bitten können, ist die, daß wir diesen festen Grund finden in der Gewißheit, daß über dieser irdischen Welt mit ihren im besten Fall doch so entsetzlich unzulänglichen Gesetzen eine höhere, eine göttliche Ordnung besteht, die uns stützt und hält in allen Wirrnissen des Tages und die uns mit ganz unmißverständlicher Klarheit Weg und Richtung weist...

Damit wir zu dieser Erkenntnis von der Bereicherung und Vertiefung eines nach innen gelebten Lebens kommen, braucht es allerdings etwas, woran die heutige ruh- und rastlose Welt arm ist: es braucht Zeit und Stille. — Nur in der Stille reifen die Werte, die der Anteil sind, den wir Frauen beizutragen haben an die Erneuerung einer bestehenden und ausschließlich vom männlichen Geist diktierten Gesellschaftsordnung, die allzusehr auf rein sachlich, zahlenmäßig erfaßbaren Größen aufgebaut ist. — Wir Frauen dürfen dieser Aufgabe nicht ausweichen. Sie muß von uns getan werden nicht nur um der Menschen aus kriegsgeschädigten Ländern willen, sondern auch um unseres eigenen Volkes willen.

Es gibt auch bei uns viel seelische Not, viel Entwurzelung und innere Heimatlosigkeit, aus der der Mensch — vielleicht unbewußt — Erlösung sucht. Und es gibt Schicksalsschläge und Herzeleid, die durch keine sozialen Maßnahmen zu beheben sind, die nur durch Mitleiden und Mittragen erträglich gemacht werden können. Das Leben wird immer wieder Ungleichheiten schaffen. Wir können sie nicht beseitigen, nicht alle Verschiedenheiten aus dem Wege räumen; wir können uns nur darum mühen, sie im Leben des Einzelnen zu einem positiven Wert werden zu lassen.

Daß wir als Frauen, als Bund Schweiz. Frauenvereine alle offensichtlichen Ungerechtigkeiten bekämpfen, daß wir uns einsetzen für eine soziale Gesetzgebung, für Hilfe den Schwachen, für Fürsorge gegenüber denjenigen, die sich nicht selber helfen können — darüber haben wohl unsere bisherige Tätigkeit, unsere gestrigen Referate und Diskussionen hinlänglichen Beweis erbracht.

Aber wir sind uns ganz klar, daß all dies Möglichkeiten sind, die sich segensreich auswirken können, wenn wir im richtigen Verhältnis Stellung dazu beziehen. Wir sind uns z. B. bewußt, daß die bestausgebaute Versicherung keinen Menschen der Verpflichtung und der Verantwortung für seinen Nächsten entheben darf. Keine Altersversicherung soll die Kinder von der Pflicht und dem schönen Vorrecht, für ihre Eltern zu sorgen, entlasten. Keine Altersrente, und wäre sie noch so groß, kann die Verlassenheit und Einsamkeit der Alten, die Gleichgültigkeit der Kinder ihnen gegenüber, ersetzen. Es ist ja oft so beschämend wenig, was die jüngere Generation für die ältere zu tun gewillt ist, nicht nur an materiellen Leistungen, sondern an Einfühlung, an Verständnis und Mitgehen. Und es sind nicht immer die sozialen Verhältnisse, die daran schuld sind.

Aber die Menschen von heute haben nicht Zeit. Sie können auf nichts mehr freiwillig verzichten, weil sie glauben, die Fülle des Lebens sei nur dadurch auszuschöpfen, daß alle sich bietenden Möglichkeiten des Genusses ausgenutzt werden. Und weil sie innerlich leer und arm dabei bleiben, müssen sie ständig auf der Jagd nach neuen Reizen sein. — Diese Erscheinung findet sich überall, sie ist an keine Gesellschaftsschicht gebunden. —

Und diese Jagd nach stets neuen Reizen, diese innere Leere, die nach äußern Betäubungmitteln sucht, zeigt sich auch noch auf einem ganz speziellen Gebiet, in der moralischen Haltung eines Teiles unserer jungen Generation. — Eines Teiles nur, vielleicht nur eines kleinen Teiles, aber doch eines so beträchtlichen, daß wir nicht mehr daran vorübergehen dürfen.

Wir wissen, welch ungeheure Verantwortung auf uns liegt, gerade auf uns als Schweizerfrauen, die wir auf unserer Friedensinsel nicht nur die Freiheit, die Demokratie, die persönlichen Rechte zu hüten haben, sondern auch die sittlichen Werte, die in einem von Krieg, Besetzung, von Hunger und Verfolgung zerrissenen Land so viel eher untergehen. — Nicht nur nähren und kleiden sollen wir die Flüchtlinge, die zu uns kommen, sondern wir sollen ihnen auch helfen, ihr Schicksal zu tragen, ihre Würde zu wahren — nicht mit Worten und Predigten, sondern ganz einfach durch das, was wir sind.

Aber wir sind eben gar oft nicht das, was wir sein sollten, wir können auch diese unliebsamen Erscheinungen nicht abtun mit der Entschuldigung, es seien Folgen des Krieges, die immer mit solchen Katastrophen zusammenhängen und mit dessen Beendigung auch vorübergehen werden. Sie sind ja nicht nur geworden durch den Strom von Flüchtlingen, der sich durch unser Land ergoß und nicht erst heute, — in unsern eigenen Reihen und schon

lange Jahre vor dem Krieg war die Haltung eines Teils unserer jungen Leute nicht so, als daß wir hätten stolz darauf sein dürfen.

Und der Grund dafür liegt eben in der vorhin genannten Einstellung des alles-haben-wollens „wie die andern", die keine Ungleichheiten, keine Spannung, keine unerfüllten Wünsche mehr erträgt, die es als ihr gutes Recht betrachtet, sich zu nehmen, was einem das Leben vorzuenthalten scheint oder vielleicht im Augenblick des Begehrens noch nicht zu erfüllen bereit ist. Sie glaubt, des eigenen Glückes Schmied zu sein, indem sie den Weg des geringsten Widerstandes geht, ihr Schicksal zu meistern, indem sie es vergewaltigt, statt es zu erfüllen und zu gestalten.

Aber vielleicht tun wir unserer jungen Generation Unrecht, wenn wir ihr die alleinige Schuld an dieser hemmungslosen Gier, alles mitzumachen, alles zu

(Fortsetzung Seite 4.)

Ein Blick auf das Jahresprogramm des „Bundes"

Wir haben die neue Präsidentin gebeten, den Leserinnen, welche nicht an der Tagung des Bundes Schweiz. Frauenvereine teilnehmen konnten, einen kleinen Einblick in dessen Programm zu gewähren. Sie gibt uns folgende freundliche Antwort:

Liebe Leserin, lassen Sie es sich noch einmal sagen, wie sehr mich der herzliche Empfang in Zürich gefreut hat. Und an Sie, liebe Verbündete und Freundinnen der deutschen Schweiz, ein besonderer Dank für das Vertrauen, welches Sie mir schenken und welches ich nach bestem Gewissen zu rechtfertigen trachten werde. Dank für die Ehrung, welche ich erfahren durfte. Ich beziehe sie auf die welsche Schweiz, welche von jetzt an der Leitung des Bundes Schweiz. Frauenvereine vorstehen wird. Und nochmals Dank für die große Freude, nun für das Wohl der Gemeinschaft arbeiten zu dürfen. Es gibt in der Tat keine größere Freude, als den anderen im Guten, Wahren und Schönen helfen zu dürfen.

Die neue Präsidentin wird sich bemühen, in den Fußstapfen ihrer Vorgängerinnen, insbesondere in denjenigen von Fräulein Nef zu gehen, welche während neun Jahren ihre Aufgaben ausgezeichnet erfüllt hat. Wie sie wird auch die neue Präsidentin sich bemühen, ihre Aufgabe mit Energie und Festigkeit, mit Gerechtigkeit und Gleichmäßigkeit, mit Mut und Begeisterung, mit ihrem ganzen Können, kurz, von ganzem Herzen zu erfüllen. Sie wird sich auch anstrengen, Deutsch- und Welschschweizerinnen einander noch näher zu bringen, so daß alle miteinander eine große geeinte Familie bilden werden, wo man sich achtet, sich versteht, sich liebt.

Die Zukunft bringt uns keine leichte Aufgabe. Um eine neue Welt aufzubauen, müssen wir alle unsere Anstrengungen, alle unsere moralischen und geistigen Kräfte vereinen. Denn nur bei einer vollständigen Einigung werden wir eine wohltätige und dauernde Friedensarbeit verwirklichen können.

Das Programm des Bundes wird dasjenige bleiben, welches es immer war. Der Ueberlieferung entsprechend wird es auf die großen Fragen der Stunde angewandt werden.

Dieses Jahr wird es das Studium der immer dringender werdenden Sozialversicherungen, nämlich der Mutterschafts- und Altersversicherung, umfassen. Unsere speziellen Kommissionen werden nichts unterlassen, um die Verwirklichung dieser Pläne zu beschleunigen. Besondere Sorgfalt wird auch dem Studium der Arbeitsbeschaffung, insbesondere derjenigen für Frauen gewidmet. Wir werden versuchen, uns durch eine Delegierte in der Kommission Zipfel zur Wahrung unserer Interessen vertreten zu lassen. Sehr ernsthaft wird man sich auch der Frage der staatsbürgerlichen Erziehung der jungen Mädchen widmen. Als Pädagogin hängt die Präsidentin ganz besonders an diesem Plan, dessen Verwirklichung ihr stark am Herzen liegt. Es scheint ihr, daß die Zukunft des Landes davon abhänge.

Selbstverständlich umfaßt das Programm auch den Kampf gegen den Alkoholismus, gegen diese Geißel, welche so viele Familien, die glücklich sein könnten, untergräbt und zerstört, welche Intelligenzen zugrunde richtet, die glänzend sein könnten, welche so viele Kinder tötet, die nütz-

SPIEL DER LIEBE

Eine Geschichte aus der Bastille
nach den Memoiren der Madame Staal-de Launay
frei übertragen von Verena Graf

Vorgeschichte: Fast zu deren eigenen Ueberraschung hatte sich zwischen Fräulein de Launay und dem Chevalier de Menil eine Liebe entzündet. — Begeistert von seiner klugen Gefangenen, hatte der Bastille-Kommandant, Maisonrouge, seinerzeit bei den anderen Gefangenen ständig von ihr geplaudert. Darauf sprach der Chevalier — anfänglich mehr dem Kommandanten als dem Fräulein zuliebe — einige Verse. Aus den Versen wurden Briefe, ein Gedankenaustausch und zuletzt mündliche Liebeserklärungen. Es standen denn der leichtsinnige Hofmann und das jedem Abenteuer abholde Fräulein plötzlich vor der Tatsache einer großen Leidenschaft. 5. Fortsetzung:

Menil hob beschwörend die Hände. „Um Gottes Willen, meine Liebe, kein Wort weiter! Mit Schmerz erkenne ich, daß Sie mich noch immer nicht ganz verstehen! Ich habe Sie in meinem Herzen erwählt; ist daneben nicht alles andere gleichgültig? Sie sprechen von Vermögen. — Wenn das Ihre gering ist, so bedauere ich nur, daß ich Ihnen kein größeres anzubieten vermag. Die Meinung der Welt?" Menil lachte verächtlich. „Um die habe ich mich noch nie gekümmert! Außerdem werden mir alle einsichtigen Leute zustimmen."

Als sie immer noch schwieg und in den Abendhimmel starrte, trat er dicht hinter sie, hütete sich aber, sie zu berühren. Seine Stimme, eine tiefe, zärtliche Stimme, streifte ihr über den Nacken.

„Hören Sie mein letztes Wort! Was ich eben sagte, ist reiflich erwogen, und ich werde meine Meinung nicht ändern. Sie wollen mich nicht unglücklich machen, das weiß ich! Willigen Sie also ein, mich so oft wie möglich zu sehen, bis ich befreit bin und meine Wünsche verwirklichen kann! Sagen Sie Ja aus Mitleid, wenn Sie es noch nicht aus Liebe können!"

So flehte er listig und schüttelte, der Sieger, die Ketten, die er sich spielerisch über die Handgelenke gestreift hatte. Er wußte nur zu gut, daß der Widerstand des Fräuleins freilich ehrenhaften Motiven entsprang, aber viel zu schwach war, um dem übermächtigen Gefühl standzuhalten.

Die Launay sah ihn an. Er konnte ihr Gesicht in der Dämmerung kaum noch erkennen. Aber er ahnte, daß die Augen in Tränen schwammen, daß der Mund lächelnd zuckte, daß die Wangen glühten. Ein heftiges Verlangen riß ihn zu diesem neuen, traulichen Gesicht hin, aber er beherrschte sich ritterlich.

Es gelang ihr nicht, in klaren Sätzen zu sprechen, sie konnte nur stammeln: „Ich verspreche, ich verspreche alles, was Sie wollen!"

Menil war ein schöner Mann und begabt zur Verführung. Er hatte unzählige Male süße und trunkene Geständnisse von den Lippen der Frauen gepflückt. Nie hatte ihn etwas so gerührt wie diese hilflosen Worte eines überwältigten Stolzes. Er trat zurück und verbeugte sich.

„Ich danke Ihnen!" sagte er ernst. „Ich werde nun kommen, so oft es geht. Fürchten Sie sich nicht davor! Ich achte Sie viel zu sehr, um mich nicht völlig Ihrem Willen zu unterwerfen. Sie sollen in dem Abstand, den ich wahren werde, immer das Zeugnis meiner unwandelbaren Neigung sehen. Leben Sie wohl!"

Er ging. Die Launay warf sich auf das Bett und drückte den Kopf in das Kissen. Die Spannung der letzten Stunden löste sich in lautem Schluchzen. Rondel kniete erschrocken neben ihr und streichelte sie. Das Fräulein wehrte ihr schwach. „Laß mich nur weinen, Kind! Ich bin so glücklich, daß ich nichts als weinen kann!"

Danach schlief sie schnell ein. Auch im Traume blieb ihr das geliebte Bild nahe. Bald erschien ihr der Chevalier als Befreier, der die Bande ihrer Dienstbarkeit zerreißen würde, bald als Liebender, an dessen Arm sie über die grünen Wiesen von Anjou ging, die endlos waren wie ihr Glück. Das nächste Wiedersehen mit Menil fand schon am folgenden Tage statt. Es war die seltsamste Zusammenkunft zweier junger Verlobter, die man sich denken kann. Dennoch kehrte Fräulein v. Launay aufs höchste befriedigt in ihre Zelle zurück. Eine ganz kleine Grausamkeit, die soeben zu ihrer eigenen Ueberraschung verübt worden war, hatte ihr Gefühl mächtig aufgereizt.

Maisonrouge war erkrankt. Eine fiebrige Erkältung mit Gliederschmerzen hielt ihn im Zimmer und sogar im Bett fest. Er wollte aber darum nicht auf den liebsten Augenblick des Tages verzichten und ließ Fräulein v. Launay bestellen, daß ihr Besuch ihn erfreuen würde. Zufällig hörte Menil bei offenen Türen, wie der Wärter den Auftrag ausrichtete. Er nahm sich gleich die Freiheit, in das obere Stockwerk zu gehen und an die Tür des Leutnants zu klopfen. Maisonrouge empfing ihn freundlich. Zehn Minuten später stand Fräulein v. Launay im Zimmer, und nun strahlte das gute Gesicht des Kranken über dieses hübsche Zusammentreffen seiner beiden Schutzbefohlenen. Zu matt, um selber eine lebhafte Unterhaltung zu führen, wies er sie an die rechte und linke Seite seines Bettes und folgte ihrem Gespräch mehr mit den Augen als mit Worten. Menil war heiter und unbefangen wie immer und amüsierte den Patienten mit Anekdoten vom Hofe. Nur gelegentlich warf er einen schnellen Blick des Einverständnisses auf die Launay, ohne seinen Redefluß zu unterbrechen.

Sie war schweigsam und bemühte sich, keine der widerstreitenden Empfindungen, die sie bewegten, zu verraten. In das reine Glücksgefühl, das sie beim Anblick ihres Verlobten empfand, mischten sich die lüsterne Angst eines Menschen, der auf verbotenen Wegen geht, und obendrein aufrichtige Schadenfreude. Da lag der gute Maisonrouge und hatte, in ahnungsloser Kuppelei, das zustande gebracht, was er am meisten fürchten mußte. Er war von dem wendigen Chevalier im Liebeskampf besiegt worden, der es sich sogar erlauben konnte, mit seinem Opfer anmutig zu scherzen. In diesem Augenblick bewunderte sie Menil inbrünstig und kostete durch die-

liche Glieder der menschlichen Gesellschaft hätten sein können. Der Kampf gegen diesen Feind der Menschheit soll immer geschlossener, immer kühner, immer beharrlicher werden, damit es gelingt, ihn niederzuschlagen, ihn endgültig zu besiegen. — Nicht weniger kraftvoll wird der Kampf gegen die Unsittlichkeit, gegen die Dancings und Bars, wo so viele unserer jungen Leute, Mädchen und Burschen, sich verlieren, fortgesetzt werden. — Das Komitee des Bundes sucht auch ständig die Familie, diese Zelle des Staates, zu verbessern.

Alle Vorschläge der uns angeschlossenen Verbände werden mit großer Aufmerksamkeit geprüft werden. Man wird ihnen nach Möglichkeit entsprechen, denn der Bund wird immer für das Wohl der Frauen und das Wohl des Schweizervolkes kämpfen. Der Bund wird auch bei der internationalen Zusammenarbeit und dem Wiederaufbau mitwirken. Was sich jenseits der Grenze abspielt, kann ja die Schweizerin nicht gleichgültigkeit lassen. Allein eine weltumspannende Solidarität wird eine Aera des Friedens und des Glückes bringen können.

Ich möchte, liebe Leserinnen des Schweizer Frauenblattes, mit diesen Worten Gotthelfs schließen:

„Vereinte Herzen geben hundertmal mehr Kraft als hundert über einen Leist geschlagene Verfassungen bei getrennten Herzen. Ja, wenn man einig wäre, man zwänge etwas, aber das Einigsein ist eine große Kunst."

Adrienne Jeannet.

Argumente, die keine sind

I. M. Die neue, welsche Wochenzeitschrift „Servir" hat nicht gezögert, die Frauenseite ihrer allerersten Nummer ausschließlich der Frage des Frauenstimmrechtes zu widmen und zwar in Form von Interviews der verschiedensten Frauen. Eine Bürvangestellte, Arbeiterin, Kosmetikerin, eine „Unbeschäftigte", Journalistinnen sowie Susanne Bonard, Sekretärin des Verbandes für Frauenstimmrecht, kamen zum Wort. Die einen äußerten sich sehr positiv, die anderen negativ und dritte beides zugleich, indem sie die Wahrung von Fraueninteressen verlangten, welche wohl nur durch das Stimmrecht der Frauen restlos verwirklicht wird.

Vorerst wollen wir die Worte einer Begeisterten unterstreichen.

„Ich bin für das Frauenstimmrecht

Nach meinem Gefühl wäre es für eine Frau so abnormal, nicht dafür zu sein, wie für einen Sporthelden, sich gegen den Sport zu erklären. Ueberdies ist ja die Frauenbewegung keineswegs — wie man nur zu oft glaubt, — gegen die Männer gerichtet. Im Gegenteil: Da sie darin besteht, das Maximum der weiblichen Möglichkeiten zu entfalten, dünkt einen, der Mann hätte alles Interesse, daß die Mutter seiner Kinder, seine Gefährtin, seine Schwester oder seine Inspiratrice in der Lage ist, die Aufgabe zu bewältigen, welche ihr vom Schicksal bestimmt ist." (Colette Muret.)

Aber ganz besonders erwähnenswert scheinen uns die verschiedenen negativen Ansichten, weil sie Schulbeispiele der Gründe sind, aus welchen Frauen das Frauenstimmrecht ablehnen. Es gilt, sie zu kennen, um ihnen aufklärend zu begegnen. Nehmen wir sie ein wenig unter die Lupe.

„Schon die Römer hatten..."

bemerkte eine Befragte. Nein, sie meinte, weder Badzimmer mit warmem Wasser noch Heizungsanlagen in Palästen, sondern — die Frauenherrschaft. Diese und überhaupt die Ueberlegenheit der Frauen, wurzle in ihrer Beschränkung aufs Haus.

Nun weiß man ja ohne Spezialstudien, daß die mehr als 1000jährige römische Geschichte im Gegensatz zu derjenigen anderer Völker verschwindend wenig mächtige Frauen zählte. Und im übrigen hat die lange Zeit äußerst feste Institution des „Pater familias", der ursprünglich sehr selbstherrlich kommandierte, alles andere als eine Macht der „Mater familias" bedeutet. Aber sogar, wenn man von diesen Tatsachen absehen würde, so war ja gerade die römische Kultur mit ihrer speziellen Wertschätzung des Militärischen nicht von weiblichem, sondern von ausgesprochen männlichem Gepräge. Nein, leider stimmt es weder inbezug auf die Römer noch sonst, daß die Frauen durch „indirekte" Einwirkung eine größere Macht als die Männer gehabt hätten. Und es trifft auch nicht auf unsere Verhältnisse zu. — Aber wenn wir uns nun schließlich doch irren sollten, so fragen wir, warum es denn bei dieser „viel größeren Macht der Frau" — um einige wenige praktische Beispiele zu nennen — nötig war,

in jahrzehntelangem Kampf dem Frauen- und Mädchenhandel, der Prostitution entgegenzutreten,

daß die verbesserte strafrechtliche und zivilrechtliche Stellung der Schweizerinnen errungen werden mußte,

daß die freie berufliche Betätigung der Frauen erkämpft werden mußte und immer und immer noch nicht vollständig verwirklicht ist.

Und wir fragen uns auch — wieder um einige wenige Beispiele zu nennen —

warum

mit einer Mutterschaftsversicherung noch nicht das Elementarste vorgekehrt ist, um den Frauen wenigstens in wirtschaftlicher Beziehung die Geburten zu erleichtern (en paranthèse sei übrigens bemerkt, daß auch die Möglichkeit des Einschlusses der Wochenbettversicherung in die Krankenversicherung von Frauen mühsam durchgesetzt werden mußte),

warum der Staat den Müttern die Kinder im siebenten Lebensjahr entzieht, ohne die Frauen weitgehend und maßgebend — wie es sich gehört — bei der intellektuellen Schulerziehung mitbestimmen zu lassen.

warum die Hausfrauen ohne Rücksicht auf persönliche Betätigungslust und Gaben Kraft und Zeit vom Haushalt verschlingen lassen müssen, wo doch Technik und Organisation am rechten Ort vieles sehr erleichtern könnten,

warum ein großer Teil von Berufen — es sind sicher nicht die ungesunden, schechtbezahlten, langweiligen — den Frauen theoretisch oder praktisch verschlossen sind,

warum die Schweizerin, welche einen Ausländer heiratet, ihr Bürgerrecht verliert, während die von einem Schweizer geheiratete Ausländerin selbst dann Schweizerin wird, wenn sie von allen vier Landessprachen keine einzige spricht.

Nun, dieser kleine Augenschein dünkt uns nicht von einer Ueberlegenheit der Frauen zu sprechen, welche durch das politische Mitspracherecht, durch die Gleichberechtigung der Frau, geschwächt würde. (Ja, sogar diese Idee wurde in den Interviews vertreten.) Was die Ueberlegenheit anbelangt, so wollen wir sie vorerst aus dem Spiel lassen, denn wir sind bereits mit der Gleichberechtigung zufrieden. Sie scheint uns zu genügen, um diejenige Stellung der Frau zu erreichen, die uns so selbstverständlich scheint, daß wir ihr Fehlen bald als Kuriosität ansehen. Uebrigens heißt heute die Frage nicht mehr „welche Länder haben das Frauenstimmrecht?", sondern „welche haben es noch immer nicht?". Und für die Schweiz gilt dabei: „Sylvester stand auf!"

„Jesses dä Huet!"

könnte man einem weiteren weiblichen Ablehnungsgrund des Frauenstimmrechtes als Motto voranziehen. Manche Schweizerinnen sind Gegnerinnen des politischen Mitspracherechts der Frauen, weil — Frauen in die Behörden gewählt werden könnten, gegen welche sich sachlich zwar nichts einwenden läßt, deren Hut, Frisur, Nasenspitze aber nicht gefällt, kurz deren Genre einen befremdet. Frauen, welche von der Idee „Lieber keini als so eini" getragen, zu einer Ablehnung des Frauenstimmrechtes gelangen, sind der Ansicht, daß die Frauen, sie selber inbegriffen, eben zu subjektiv und unsachlich urteilen würden. Mit andern Worten, sie halten die Männer für sachlicher und objektiver als sich selber.

Dazu ist nun zu sagen, daß es in Wirklichkeit mit dem ersten gar nicht so schlimm steht, mit dem zweiten jedoch bei weitem nicht so gut, wie man gewöhnlich meint.

Viel von dieser vermeintlichen, neidvollen Subjektivität, welche man den Frauen nachspricht, würde sich unwillkürlich in Nichts auflösen, wenn die Frauen wirklich den Geltungsbereich hätten, welcher ihren Gaben entspricht. Zum Nicht-gönnenmögen neigt eben derjenige, dem selber nichts gegönnt wird, der unfreiwillig verzichten muß. Ungerecht wird, wer ungerecht behandelt wird. Neidisch wer nicht hat, was ihm zukäme. Das ist nicht weiblich, sondern menschlich. Die Frauen, welche bei sich oder den andern Subjektivität feststellen sollten, dürfen vertrauen, daß das politische Mitspracherecht der Frauen eine Wunderkur dagegen sein dürfte.

So objektiv wie nun die Männer von den Frauen oft eingeschätzt werden, sind sie nun leider gar nicht. Wenn die Frauen ahnten, welch riesiger, subjektiver Ballast da oft unter der Flagge der Objektivität einhergelegt. Und für die Beleidigungen, welche die Schweizerinnen kürzlich bei der Interpellation von Dr. med. Bircher im Rahmen von Internierungsfragen über sich ergehen lassen mußten (auch hier bestätigt sich wieder „l'absent a toujours tort"), fand sogar die diplomatische Sprache des Bundesrates nur noch das Wort „blühende Phantasie". In unsere Sprache übersetzt, wäre „wuchernde Phantasie" immer noch euphemistisch. — Wir können uns der paradoxen Einsicht nicht verschließen, daß männliche Objektivität subjektiver sein kann, als „weibliche Subjektivität".

Aber wie gesagt, diese Subjektivität würde, wenn einmal das politische Mitspracherecht der Frau wirklich theoretisch und praktisch Platz gegriffen hätte, wie Schnee an der Märzsonne schmelzen. Damit sinkt auch das Ablehnungsmotiv namens „Jesses dä Huet" in sich zusammen.

Wenn die Männer nicht wissen, warum sie stimmen,

wie sollten es dann die Frauen wissen?, wandte eine andere Befragte ein und mit ihr denken es noch manche Leute. Begegnete uns die Frage in einer Plauderei, so würden wir einfach zurückgeben: „Weil sie sowieso alles besser wissen." Ernsthaft betrachtet, aber finden wir, daß wer derart überhaupt den Wert unserer Volksabstimmungen bezweifelt, eben nicht mehr auf dem Boden der schweizerischen Staatsform steht, sondern auf einem anderen oder gar keinem. In diesen Fällen müßte eben die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen einsetzen und nachher könnte man wieder miteinander reden.

Interessanterweise haben auch Frauen, die das Stimmrecht ablehnen, gleichzeitig allerhand Wünsche geäußert, für deren Erfüllung das politische Mitspracherecht der Frauen in Zeiten, wo einem die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen, doch die beste Gewähr bietet. So wurde eine Besserstellung der erwerbstätigen Frauen hinsichtlich Entlöhnung und Ferien verlangt. Auch Gesetze, welche für die Frauen gerechter seien. (Hatten die Gefragten in diesem Punkte vielleicht kantonale Altersversicherungen im Auge, welche die Frauen gleich hohe Prämien wie die Männer zahlen lassen, ihnen aber dafür nur drei Viertel der männlichen Rente gewähren?) Insbesondere hofften manche auf eine sozialere und menschlichere Gestaltung des Gemeinschaftslebens und speziell auf einen differenzierten Familienschutz, welcher bei Zulagen auch die verwandtschaftlichen Unterstützungspflichten der ledigen Erwerbstätigen in Betracht zieht.)

Mit der Hausfrau, die sagt: „Man muß selber hinter allem her sein, sonst wird die Sache nicht recht gemacht", gesagt wir: „Die Frau muß das politische Mitspracherecht haben, damit die Sachen — und auch ihre Sachen — recht gemacht werden."

Nachrichten der Woche

Inland

Die nationalrätliche Vollmachtenkommission behandelte mehrere Entwürfe zu Bundesratsbeschlüssen, u. a. auf dem Gebiete des Fiskalrechtes; über Abgabe eines Fähigkeitsnachweises für die Eröffnung von Betrieben im Gewerbe; sie besprach die außenpolitische Lage, sowie die Asylrechtspraxis.

Das Divisionsgericht 6 hat über 16 Landesverräter (worunter vier in contumaciam) schwere Strafen verhängt, in zwei Fällen die Todesstrafe.

In dem der Südgrenze nahen Domodossola und im Valle d'ossio haben Deutsche und Neofaszisten die Oberhand gewonnen, so daß die Bevölkerung, zahlreiche Männer, Frauen und Kinder, als Flüchtlinge in der Schweiz Schutz begehrten.

Die um die Jahrhunderwende weltberühmt gewesene Sängerin Erika Wedekind ist in Zürich 76jährig gestorben.

Kriegswirtschaft. Die November-Lebensmittelkarte wird eine Mehrzuteilung von 100 Gramm Fettstoff und 250 Gramm Konfitüre enthalten. Schokolade wird wieder auf 100 Punkte erhöht, dagegen Confiserie reduziert. Ausnahmsweise wird auf der A-Karte nur ein Ei abgegeben.

Ausland:

Reichsverweser Horthy hat für Ungarn ein Waffenstillstandsgesuch an die Alliierten gestellt. Unmittelbar darnach hat Deutschland als Gegenmaßnahme „zum Schutze der Bevölkerung" in Budapest die Macht an sich gerissen. Eine neue Regierung mit Szalasi, dem Führer der ungarischen Nationalsozialisten, an der Spitze, wurde bestellt. Nachdem Horthy in einer Radioansprache dem unga-

Der frühere Präsident der französischen Republik, Lebrun, besuchte de Gaulle und bestätigte ausdrücklich seinen Rücktritt von diesem Amte.

Der Ministerpräsident der polnischen Exilregierung ist von London in Moskau eingetroffen, wo er zu Verhandlungen mit Churchill und Stalin zugezogen wird.

In Holland, wo Hungersnot droht, sind erneut 8000 Gestapoleute eingetroffen, die fortwährend noch Waren beschlagnahmen. Der holländische Ministerpräsident richtete eine erschütternde Botschaft an den Erzbischof v. Canterbury, um die Fürbitte der Bevölkerung ersuchend. — Auch in Norwegen ist der Druck der Gestapo erneut verstärkt: über 1000 Norweger wurden als Geiseln in Gefangenschaft geführt.

Die Regierung Portugals hat Großbritannien erklärt, daß sie keinen Kriegsverbrechern Asyl gewähren werde.

Generalfeldmarschall Rommel ist seinen Verletzungen, die er durch Autounfall an der Westfront erlitt, erlegen.

Kriegsschauplätze

Westen: Die schweren Kämpfe in Holland, um Aachen, in den Vogesen dauern an, es wird kilometerweise um Fortschritte im Felde, häuserweise um Fortschritte im zerstörten Aachen gerungen. In Holland ist Overloon in britischer Hand.

Osten: Die Russen haben die lettische Hauptstadt Riga besetzt und die deutsche Baltikumarmee völlig isoliert. — In Finnland bekämpfen Finnen und Russen die zirka 120,000 Mann starke deutsche Armee, der der Rückzug beinahe ganz abgeschnitten ist. Die Finnen eroberten Rovaniemi.

In den Karpathen und der ungarischen Ebene rücken die Russen weiter vor, sie haben Klausenburg und Szegedin eingenommen.

Athen und Piräus wurden von Partisanen und alliierten Truppen befreit und besetzt, Korfu von den Deutschen aufgegeben.

Jugoslavische Freiheitskämpfer haben Nisch befreit und sind in Belgrad eingedrungen, wo Straßenkämpfe im Gange sind. — Heftige Kämpfe werden auch aus Albanien gemeldet.

Ostasien: Amerikanische Bomber griffen Formosa an und zerstörten 221 japanische Flugzeuge.

Luftkrieg: Es wurden von alierter Seite bombardiert: Köln, Duisburg, Berlin, Bremen, Osnabrück, das große Stauwehr bei Dortmund, Hamburg, Braunschweig, Wilhelmshafen, jowie Ziele in Schlesien, Böhmen, Ungarn, Slovakei, Italien. Die Amerikaner bombardierten Manila, die Russen Memel und Tilsit und Verkehrsanlagen in Ostpreußen. Deutsche Flügelbomben fielen auf London und Südengland.

Seekrieg: Im Westpazifik hat die amerikanische Flotte seit 9. Oktober 73 japanische Schiffe und 670 Flugzeuge zerstört.

riri
gute Reissverschlüsse

Gegenwart des unterlegenen Dritten den Triumph ihrer Weiblichkeit voll aus.

Nun galt es, in Zukunft ihre Beziehung von der Vermittlung des Leutnants unabhängig zu machen. Das ging nicht von heute auf morgen. Aber mit Hilfe Rondels, dieser lustigen kleinen Kreatur aus der Vorstadt, fanden sie Mittel und Wege. Von Zeit zu Zeit händigten sie noch Maisonrouge einen Brief aus: aber daneben lief eine heimliche Korrespondenz auf Zetteln, die Rondel durch Türritzen schob oder sonst mit taschenspielerischer Geschicklichkeit auszutauschen wußte. Sie verstand es auch, jede Gelegenheit für ein Treffen auszukundschaften und die Liebenden rechtzeitig vor Störungen zu warnen.

Da die Wärter immer sorgloser wurden, blieben die Türen häufig unversperrt, so daß der glatte Jüngling fast jeden Tag in das Zimmer seiner Nachbarin schlüpfen konnte. Das waren ängstliche und selige Augenblicke für die Launay! Begierig horchte sie auf die Beteuerungen ihres Liebhabers und freute sich im Anhören schon auf das genießerische Nachkosten in den ruhigen Stunden des Alleinseins. Dann saß sie am Fenster und breitete die Worte Menils wie Schätze vor sich aus. Sie prüfte sie, hob sie ans Licht und ließ sie schließlich befriedigt in die Tiefe der Erinnerung gleiten. Noch niemals im Leben war sie so glücklich gewesen wie in diesem Sommer hinter den Mauern ihres Gefängnisses. Wohl hatten ihr früher gelegentlich Männer den Hof gemacht, aber keiner hatte ihr gefallen. Und wenn sie ihr Herz einmal verschenkt hatte, so war es geschehen, ohne Gegenliebe zu finden. In ihrer Neigung zu Menil erlebte sie zum erstenmal den vollen Einklang zweier Wesen. Kein Wunder, daß ihr das alte Märchen von den gespaltenen Seelen einfiel! Sie suchen sich gegenseitig, aber finden sich nur selten. Ist ihnen schließlich eine Vereinigung gegönnt, so bedeutet sie dem Sterblichen die höchste Wonne.

Ihre große, neue Liebe stand wie ein Baum im hellen Licht. Je dichter die Krone wurde, desto tiefer war der Schatten, den sie warf. Dieser Schatten fiel auf Maisonrouge.

Fräulein v. Launay hatte den Ausverkauf ihres Gefühles so gründlich betrieben, daß für den Leutnant kein Restchen mehr übrig blieb. Sie mühte sich nur noch aus Anstand und Dankbarkeit, die abgeräumten Tische seinen Blicken zu entziehen. Aber das erschwerte ihr der Chevalier. Die Siegeslaune hatte ihn tyrannisch gemacht; zudem strebte sein behender Geist schon wieder nach einer Umgestaltung der Lage. Er verdauschte plötzlich die Rollen und spielte selber den Eifersüchtigen. Jede dürftige Freundlichkeit, mit der das Fräulein den armen Maisonrouge zu entschädigen suchte, wurde ihr zum Vorwurf gemacht. Schließlich glaubte Menil ernsthaft an seine Erfindung und sog sich Kränkung aus dem geringsten Anlaß. So ging es nicht weiter! Jeder der drei Mitspieler in dieser bittersüßen Komödie, die sich im Schatten der Bastille entwickelte, mochte ahnen, daß eines Tages die Wirklichkeit über sie hereinbrechen mußte. Maisonrouge wurde ihr erstes Opfer.

(Fortsetzung folgt.)

Erlebnisse mit Hausmeistern

Wohl dem, der eine Wohnung hat! Wir sagen dies aus übervollem Herzen, weil wir nämlich im Begriff waren, eine zu suchen. Nicht von den statistisch bedingten Schwierigkeiten dieses Unternehmens soll hier die Rede sein, darüber wissen die Mietämter Beängstigendes mitzuteilen. Uns lockt es, von der menschlichen Seite der Angelegenheit zu sprechen. Sie war damals, als wir unsere erste Wohnung bezogen, noch nicht aktuell. Man unterschrieb einen Vertrag, und wenn man seine Klauseln schlecht und recht erfüllte, nahm der Hausmeister in unserem Dasein wenig Raum ein. Heute ist das anders. Er waltet, so ist er uns jeweils auf der Wohnungssuche begegnet, mit einer Gärtnerschürze angetan, Fensterladen streichend und die Waschküche streng überwachend, über dem so schwer zu erreichenden Paradies, das da heißt:

An nur ser. gel. Mieter in sicherer Stellung geräumige, sonnige Wohnung mit Bad und Zubehör zu vermieten. Ref. erwünscht.

Dieses Inserat alarmiert in uns eine ganze Skala von Minderwertigkeitsgefühlen. Sind wir ser. (seriöse) Mieter? Nicht daß wir Schnapsgelage und andere Exzesse in unserer Wohnung abzuhalten gedächten. Aber unser Leumund ist durch eine Polizeibuße wegen Belosahrens ohne Verdunkelungslampe getrübt. Andere Schandflecke in unserem Mieterdasein sind hausmeisterliche Rügen wegen Ausschüttens eines Sofakissens unter dem Fenster und wegen nächtlichen Sprechens im Treppenhaus, als wir einmal kurz nach zehn Uhr Freunde zur Haustüre geleiteten. Ref. (Referenzen) aber sind beim Abschluß eines neuen Mietvertrages erwünscht. Deshalb schleichen wir nun seit Wochen nur noch auf Zehenspitzen durch das Treppenhaus unserer alten Wohnung, der Mistkübel steht keine Sekunde länger als absolut nötig vor dem Gartentor, die Waschküche — in Großstadthäusern ein steter Zankapfel — wird von uns ängstlich gemieden. Unter uns gesagt, wir zahlen den Waschanstalten ein Vermögen. Wir machen uns nur einmal im Monat bemerkbar, dann, wenn es gilt, den Zins zu zahlen. Wenn wir glauben, durch Leisetreterei das Prädikat ser. für uns in Anspruch nehmen zu dürfen, so fehlt uns, um die Anforderungen des Inserates zu erfüllen, doch noch Wesentliches. Wir sind nämlich nicht gef. (gesetzt). So traurig es ist, wir stehen in der Blüte der Jahre, das Leben liegt noch zum guten Teil vor uns, und dies ist auch ein Grund, warum wir keine geruhsamen Mieter sind. Es besteht nämlich die Gefahr, daß wir mit raschen Schritten die Korridore durcheilen und zu nächtlicher Stunde, wenn gef. Leute schlafen... ja, man denke sich aus, was wir zu nächtlicher Stunde unternehmen könnten! Das Schlimmste aber, was man uns zutraut, was uns auf die Adjektive seriös und gesetzt verzichten heißt, ist die Tatsache, daß wir noch in jenen Jahren stehen, in denen Kindersegen nicht ausgeschlossen scheint. Gegen Hunde, Katzen und Untermieter schützen sich die Hausmeister in den Mietverträgen. Auch das Einschlagen von Nägeln und das Einschleppen von

Das neue Empfangszentrum für Flüchtlingskinder in Zürich

Ueber 10,000 französische Kinder sind in den letzten 3 Wochen über die Grenze bei Pruntrut in unser Land gekommen. Es sind Flüchtlingskinder aus dem Territorium von Belfort und der Gegend von Montbéliard, Audincourt, — Kinder, die vor der Kriegswelle fliehen, die nun ganz nahe vor ihren Heimstätten sich drohend aufrichtet, bereit, alles zu überfluten. Durch die französischen Dörfer und Städtchen ist der Ausrufer gezogen und hat es ausgetrommelt, daß wer seine Kinder in die Sicherheit des Nachbarlandes bergen wolle, sie mit den vom französischen Roten Kreuz organisierten Kindertransporten in die Schweiz schicken dürfe. Reich und Arm brachte seine Kinder, so sind Tausende über die Grenze getrippelt — und sind nun da.

Es zeigte sich in kurzem, daß die bisherigen Empfangszentren Basel und Genf, obwohl man dort auf höchster Tourenzahl arbeitete, diesem Kinderstrom nicht genügen konnten, und so stellte von einem Tag auf den andern sich die Frage, in Zürich ein neues großes Empfangszentrum zu schaffen. Wer die Freude hatte, jener Sitzung am 28. September beizuwohnen, wo unter dem Vorsitz der Kinderhilfe des Roten Kreuzes die Delegierten des Zivilen Frauenhilfsdienstes, des Territorialkommandos, Schulamtes, Quartieramtes, der Straßenbahndirektion, der Volksküche, des Volksdienstes, des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften und der Pfadfinder zu erster gemeinsamer Beratung sich versammelten, der wird die spontane, großzügige Bereitschaft, die in positiven Vorschlägen von allen Seiten zu diskussionsloser, raschester und fruchtbarster Zusammenarbeit führte, nie vergessen. Noch am gleichen Tag um 11 Uhr abends standen von den acht zur Verfügung gestellten Schulturnhallen 6 (und außerdem 2 Jugendherbergen) mit voller Hülfstrupp- und Netzgruppen-Belegschaft zum Empfang der kleinen Gäste bereit. Am nächsten Tag konnten alle 10 Lager in Betrieb genommen werden.

Die Kinder in den Lagern stehen bis zum Abschluß der sanitarischen Untersuchungen und der Uebergabe an die Kinderhilfe des Roten Kreuzes unter Aufsicht der Militärbehörden, die alle diese Untersuchungen, Kontrollen und Desinfektionen durchführen. Ihre Betreuung aber liegt in den Händen des Zivilen Frauenhilfsdienstes Zürich, der mit seinem Zürcher Hülfstrupp (unter Zuzug von HT aus den übrigen Hülfstrupps des Kantons) und seinen Netzgruppen die große Aufgabe bewältigt.

Die bei all ihrer Beanspruchung als Familienmütter immer bereiten Netzgruppen-Frauen, die nun Kinder pflegen, beschäftigen, füttern, für die Säuglinge Windeln waschen, Schöppli richten und nachts wachen, haben einmal mehr bewiesen, wie wunderbar die über die ganze Stadt gebreitete Organisation der Netzgruppen in einem plötzlich eintretenden außerordentlichen Falle funktioniert. Für den Hülfstrupp aber ist diese plötzlich aus dem Boden gewachsene Aufgabe, diese Lagerbetreuung mit der zu schaffenden Innenorganisation eine Bewährungsprobe, die er, — man darf das ruhig behaupten — glänzend bestanden hat. Wer in den Lagern die HT inmitten der großen Kinderschar (100—200 Kinder) an der Arbeit sieht, mütterlich zu den Kleinen, geschickt in der Lenkung der größern, in Fröhlichkeit Ordnung und Disziplin haltend und auch bei allen auftauchenden Schwierigkeiten den Kopf nicht verlierend, der ist überzeugt, daß es ein guter Geist ist, der diese Frauen in gemeinsamer freiwilliger Arbeit vereinigt und zum Helfen ausgebildet hat.

Ein unerwartetes Problem waren die Mütter, die mit Säuglingen und manchmal mit ganzen Trauben von Kindern an ihren Rocken am Bahnhof dem Wagen entstiegen. (Wir sahen Mütter mit 7 und 8 kleinen Kindern!) Unsere HT wurden auch mit diesem Problem fertig, im Nu waren durch die Netzgruppenfrauen aus der Nachbarschaft Waschkörbe und Zainen ausstaffiert und bereit, die Kleinsten aufzunehmen. An den Türen der Lager erschienen große Plakate: „Liebe Leute, wir brauchen Windeln“ oder „Wir brauchen Nastüchli“ — und da flogen sie nur so herbei, Windeln und Nastüchli und Schöppli und Hösli und Zucker, Kondensmilch, Seife, Spielsachen, Kleider — und Körbe und Harasse voll Birnen und Aepfel, die Menge! Immer wieder bekommt der vor dem Lager wachthabende Soldat Tüten, Büchsen, Päckchen in die Hand gedrückt, um sie hineinzutragen.

Die Kinder kommen vom Bahnhof in die Lager der Kategorie I, wo sie gesäubert, ärztlich untersucht und desinfiziert werden, um dann in den Lagern der Kategorie II ihre Plazierung in Familien abzuwarten. Unterdessen arbeitet die Sektion der Kinderhilfe mit vielen Hilfskräften Tag und Nacht, um die Freiplatzanmeldungen (mit jeder Post zwei Rieseneinkaufstaschen prall gefüllt!) zu sichten und die Kinder zu verteilen, damit die Lager sich langsam entleeren und für die, die noch kommen, Platz geschaffen werde.

Ganz rührend ist, wie in den Lagern ältere Kinder die Kleinen und Kleinsten betreuen, wie besonders Geschwister für einander sorgen und unzertrennlich sind, weil die Mutter dem einen das andere auf die Seele gebunden hat. Es wäre darum so besonders gut und wünschenswert, wenn unter der Bevölkerung recht viele Menschen sich zur Aufnahme von Geschwistern entschließen könnten; es würde damit die Arbeit der Kinderhilfe bedeutend erleichtert, — denn groß ist der Jammer, wenn man Geschwister trennen muß! — und viel Herzeleid und Tränen blieben erspart.

Wenn man abends auf den langen Reihen der Strohsäcke alle die Köpflein sieht, die unter ihren Wolldecken zusammengekugelten Körperchen, alle die Kinder, die vor wenig Tagen noch in ein eigenes Bettchen schlüpften, und die nun nicht wissen, ob sie Eltern und Heim und ihr Bett einmal wiederfinden, dann ahnt man, was an Kummer und Heimweh in diese Strohsäcke hineintropft, bevor ein barmherziger Schlaf alles auslöscht. Man weiß plötzlich auch: diese Massenunterbringung, diese Hallen voll schlafender Kinder, das darf nur ein Vorübergehendes, nur ein Notbehelf sein, es müssen schnell Türen und Herzen aufgehen, damit ein jedes in die Wärme einer Familie und eines Heimes hineinkomme, in die so ein Kleines, ins fremde Land Geflüchtetes hineingehört.

S. O.

MAISON Edith

GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
PELZMÄNTEL

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 27 32 21

ZÜRICH
Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 5 77 22
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Wanzen erfährt darin eine ausdrückliche Regelung. Gegen Familienzuwachs ist noch kein Paragraph im Mietvertrag aufgenommen worden. Und deshalb ist es für Leute, die noch nicht ges. sind, schwer, eine Wohnung zu finden.

Wenn es uns dann doch gelingt, uns in das Zutrauen eines Hausmeisters einzuschleichen, die Wege dazu sind demütigend und dornenvoll, dann beginnt bis zum Augenblick der Vertragsunterzeichnung eine kritische Zeit. Unser Auftreten vor dem Hausmeister ist schlicht, doch gediegen. Wir versuchen, zahlungsfähig auszusehen, ohne durch übertriebene Eleganz den Eindruck von Unseriosität zu erwecken. Lippenstift bei den Frauen und Swinghüte bei den Männern erschweren den Abschluß des Vertrages. Die zusätzlichen Kosten für die Zentralheizung und die vom Hausmeister zu tätigenden Reparaturen sollten vom Mieter nicht diskutiert werden, es ist besser, über die Treppenreinigung und den sorgfältigen Unterhalt der Fensterläden — diese Themen variieren je nach Einstellung des Hausmeisters — zu sprechen. Daß wir Hund und Kätzchen schon zum Abdecker brachten, bevor wir uns auf die Wohnungssuche machten, ist selbstverständlich. Wir sagen zu allem Ja und Amen, denn noch steht unsere Unterschrift nicht im Vertrag. Als wir endlich den Halbjahreszins zum voraus erleichterten Herzens auf den Tisch legen wollen, da stellt er strengen Angesichts die Frage nach der sichern Anstellung. Ach, noch nie sind wir darüber unglücklich gewesen, daß weder Bund noch Kanton unsere Arbeitskraft beanspruchen, heute aber bereuen wir es bitter, unser eigener Herr und Meister zu sein und das anscheinend nicht hoch im Kurs stehende Wort „freierwerbend“ auf uns anwenden zu müssen.

Kurzum, der Mietvertrag ist wieder einmal nicht zustandegekommen. Vergeblich war der lippenstiftlose Zustand, vergeblich haben wir das Kätzchen zum Abdecker gebracht. Unnütz war es, das Gelübde zu tun, den Waschkessel neuester Konstruktion — Waschkessel sind immer neuester Konstruktion — mit Herzblut und Sigolin zu putzen, und vergebens haben wir uns einen Abend lang politisch umgestellt, um dem Hausmeister zu gefallen. Der Vertrag ist nicht zustande gekommen, denn uns fehlt alles, was uns zu ser. ges. Mietern in fester Stellung macht.

Jenseits der Grenzen fallen täglich Tausende von Häusern in Schutt und Asche, wir aber machen uns wegen der Fensterladenreinigung das Leben schwer. Millionen Menschen leben zusammengepfercht in Ruinen und Luftschutzkellern, unser Hausmeister aber duldet nicht, daß ein Kätzchen mit uns Wohnung und Garten teilt. Die Menschen jenseits der Grenzen erhalten von einem Tag auf den andern wildfremde Untermieter, mit denen sie ohne Vergütung Wohnung, Möbel und Hab und Gut teilen müssen. Wir aber finden keine Wohnung, weil wir nicht in „sicherer Stellung“ sind. Und wenn die Menschen in den Nachbarländern flehen: Allmächtiger Himmel, verschone uns vor Bomben, damit wir ein Dach über dem Kopfe haben, dann müßten wir, o bittere Ironie, diese Bitte abwandeln: Allmächtiger Himmel, gib uns gesetztes Alter und eine sichere Stellung, damit wir ein Dach über dem Kopfe haben.

Katharina Vocht

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Warme elegante
Damen-Haus-Dresses
in allen Ausführungen
von
MÜLLER Sommerau
THEATERSTR. 8 ZÜRICH

Tapezierer / Dekorateur
Johann Fürst, Zürich 1
Rennweg 44 / Telephon 23 65 60
Innendekoration Zimmereinrichtungen
Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen
Zimmertapezieren Stoffe
Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GENTSCH, SOHN
ZÜRICH

ZÜRICH
Die alkoholfreien KURHÄUSER
ZÜRICHBERG
Orellistraße 21, Zürich 7, Tel. 32 72 27
RIGIBLICK
Krattenturmstr. 59, Zürich 6, Tel. 26 42 14
empfehlen sich für behaglichen Winteraufenthalt. Schöne Wohnzimmer. Gut geheizt. Herrliche sonnenreiche Lage am Waldrand. Stadtnähe. Gute Tramverbindungen. Verschiedene Pensions-Arrangements. Prospekte werden gerne zugeschickt.

Pelz Kuhn NACHF. A. Brunner
Neue reiche Auswahl Pelzmäntel
Persianer
Nerz - Biber - Nutria - Feh
Bisam - Waschbär - Skunks
Silberfüchse - Blaufüchse usw.
Maßanfertigungen - Reparaturen
Zürich 1 - Limmatquai 22 - beim Helmhaus - Tel. 32 67 64

MOBEL, SPIELZEUG UND HAUSGERATE IN SCHONER HANDWERKLICHER AUSFÜHRUNG BEREICHERN DIE HAUSLICHE UMGEBUNG – SIE SIND AUSDRUCK UNSERER WOHNKULTUR
A. VITALI
Laden und Werkstatt Neumarkt 4, Zürich 1
Tramlinien 1 u. 3 ab Hauptbahnhof Tel. 32 38 51

Rasch
ein Glas heißes Wasser oder heiße Milch mit einem Tauchsieder von
Baumann, Koelliker & Co. AG. Zürich, Sihlstr. 37
Tel. 23 37 33

Qualitäts-Uhren
Schmuck · Eheringe
seit 1899 vorteilhaft von Carjell
Rosengasse 7 beginnt Limmatquai 78 Zürich 1

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

»Ori«
der Feueranzünder
entflammt das Holz im Ofen, Koch- und Waschherd erübrigt beim Anfeuern die Verwendung von Petrol, Papier, Spänen etc. und besitzt einen hohen Heizwert
Preis pro Tafel à 24 Würfel 90 Rp.
Zu beziehen beim Hersteller:
Hülfe für ältere Arbeitsfähige Zürich, Tel. 24 53 86
oder bei der Haushaltabtlg. des LVZ im St. Annahof

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Kleinkinder-Bekleidung
und Bébé-Ausstattungen
sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des
Babyhaus
Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Tel. 23 50 20

Ist Ihnen bekannt?
Unsere Zellwolle
für Knüpfteppiche
Umrandungen, Milieu x.
zur Selbstanfertigung hat sich in jeder Hinsicht vorzüglich bewährt.
E. & H. Strehler, Teppichmaterialien
Stampfenbachstraße 61 Zürich Tel. 28 45 62

Metzgerei Tel. 23 47 90
Gebr. Niedermann, Zürich 1
Hauptgeschäft: Augustinergasse-Münzplatz
Filialen: Bahnhofstraße 69, zur Trülle
Rennweg 3
Rotach-Gertrudstraße

Reissverschlüsse
in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im
REISSVERSCHLUSS-SPEZIALGESCHÄFT
H. MEISTER, ZÜRICH 1
Augustinergasse 42 Tel. 23 53 31

Es gît nüt bessers als PERSIL

PD 401 b HENKEL, BASEL

Unsere Verantwortung

(Fortsetzung von Seite 1)

erleben und her daraus resultierenden Lockerung aller sittlichen Begriffe zuschieben. Ist es nicht vielmehr so, daß schon die Generation vor ihr, die ihr hätte Halt und Stütze sein müssen, dazu nicht mehr im Stande war, weil sie sich schon zu weit von jenem sichern Grund entfernt hatte, von dem aus allein das sinnvolle Leben gestaltet werden kann — weil sie verlernt hatte, aus der Kraft ihrer Seele zu sein, die Orientierung ausschließlich am Verhalten der andern holte — und weil sie dann, hin- und hergerissen von Mode und Zeitströmungen, in einem verschwommenen alles „verstehen wollen" und „alles gelten lassen" jede klare Richtung verlor?

Und waren es vorerst nur Zweifel an der Notwendigkeit eines Lebens, eingefügt in Form und Gesetz, Unwilligkeit die Lebenserhöhung in der Bindung zu suchen — um noch einmal ein Wort von Gertrud Bäumer zu gebrauchen, das schon in den Jahren nach dem letzten Weltkrieg gesprochen wurde, das aber für die heutigen Verhältnisse noch vermehrte Gültigkeit hat, — so spürten eben die Nachkommenden sehr bald diese Unsicherheit der innern Haltung und für sie war's dann von der Haltung zur Tat nur ein Schritt. Der Begriff für die Schönheit und den Reichtum eines Lebens in Disziplin und Anstrengung, in Einheit von Gesinnung und Handlung ging vollends verloren, eine sittliche Forderung wurde nicht mehr anerkannt, der Genuß wurde zum alleinigen Ziel.

Und die Folgen davon sehen wir heute!

Erschreckt schauen wir um uns und rufen um Abhilfe. Zahlreich sind die Zuschriften in letzter Zeit bei uns eingegangen mit der Bitte, unser Bund Schweiz. Frauenvereine möchte Stellung dazu nehmen, möchte irgend etwas vorkehren. — Aber die vorgeschlagenen Mittel scheinen uns allzu unzulänglich, allzusehr nur an die Oberfläche zu rühren, nur den äußern Schein zu wahren, als daß wir sie Ihnen unterbreiten möchten.

Wir müssen dem Uebel an die Wurzel und die liegt da, wo der Mensch aus der Herrschaft seines Gottes entlaufen ist und sich selbst glaubt als Richter über Gut und Böse aufspielen zu können. Wir müssen selber den Weg zurück und andere zurückzuführen suchen, wir müssen den Finger auf die wunde Stelle legen, und alles daransetzen, um sie zu heilen.

Wir dürfen nicht mehr schweigen, auch dann nicht, wenn unsere Worte belächelt werden, wenn sie aussichtslos erscheinen. Wir dürfen, auch wenn wir es noch so gerne täten, nicht die Augen schließen, um gewisse unerquickliche Geschehnisse nicht zu sehen, weil wir uns ihnen gegenüber machtlos fühlen. Wenn alle, die zur Erkenntnis der wahren Ursache gekommen sind, es wagen, unentwegt zur Wahrheit zu stehen in Wort und Tat, dann wird diese doch nach und nach das Erdreich durchdringen; kommt es doch immer wieder vor, daß Körnchen der Wahrheit in fruchtbaren Boden fallen gerade da, wo man es am wenigsten erwartet, daß Menschen sie hören, sich aufrichten lassen und die Kraft finden zu einer freien, sittlichen Entscheidung.

Es ist eine ungeheure Verantwortung, die gerade in der Jetztzeit auf uns liegt. Mir scheint, daß, angesichts der vielen Aufgaben und Verpflichtungen, die auf uns warten und die wir nicht alle gleichzeitig angreifen können, angesichts der bitter ernsten Forderung an unsere seelische Haltung, der gegenüber wir unsere eigene Unzulänglichkeit spüren, eine große Mutlosigkeit uns befallen müßte, wenn wir nicht wüßten, daß wir noch eine andere Pflicht haben, eine Pflicht und auch ein Recht: das ist, in die Stille zu gehen und uns Kräfte schenken zu lassen aus jener Kraftquelle, die allen Suchenden offen steht. — uns zu besinnen auf das, was allein Wert und Bestand hat und unserm Leben Zielsetzung gibt. In der Tiefe dieser Stille mögen dann unsere Entschlüsse reifen, emporsteigen und zu Taten werden.

Es heißt — und es wird auch so sein — keine Zeit sei imstande, von sich aus zu ermessen, wo ihr Gutes und wo ihre Schwäche liege. — Auch wir können das nicht, eine spätere Generation wird erst das Urteil fällen, ob wir, die Träger der heutigen Phase der Frauenbewegung, ihren Gehalt vertieft, oder ob wir ihn verzettelt haben. Jede Zeit hat ihre besondern Aufgaben, die der unsrigen mit ihrer entnervenden Betriebsamkeit, mit ihren überstürzenden Geschehnissen ist es, nach innen zu leben, damit wir nach außen wirken können, uns nicht zu kümmern um gegenwärtiges oder künftiges, gutes oder schlechtes Urteil, sondern uns zu getrösten mit dem Gottheilswort: „Der Mensch soll säen, aber in Gottes Hand steht die Ernte: über das, was ich tue, bin ich verantwortlich, was ich wirke, waltet Gott."

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrau" werden Montag, den 23. Oktober, um 13.40 Uhr, die Themen „Was macht man, wenn ein Zahlungsbefehl kommt?" — „Wenn die Hausangestellte krank wird" — „Steht es dem Manne an?" behandelt. Mittwoch, den 25. Oktober, wird um 17.15 Uhr im Zyklus „Frauenunterricht" das Thema „Mädchenerziehung und Mädchenbildung" zur Diskussion gestellt und die Frage „Wir turnen mit Säuglingen" behandelt. — Zwei Rezepte für Magenkranke — Auch Mahlzeitencoupons können umgetauscht werden — Vorratskontrolle — Ein neues Rezept — Kleider werden umgeändert — Der böse Nachbar — bilden Donnerstag, den 26. Oktober, um 13.40 Uhr, den Inhalt der Sendung „Motiers und probiers" und „Aus dem Alltag der alleinstehenden Frau" hört man Samstag, den 28. Oktober, um 17.15 Uhr, die Kapitel „Die Freundin heiratet" und „Kochen, Lebensmittel- und Mahlzeitenkarten".

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 23. Oktober, 17 Uhr: Literarische Sektion. „Eigengesicht schweizerischer Landschaft" (Lichtbilder). Vortrag von Herrn Professor Emil Egli. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elle Rüblin-Spiller, Kilchberg.

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

feine Pelzwaren
Karl Rau
Kürschner.
Zürich 2.
Schauzugraben 5.

wahre Hygiene
ermöglicht Ihnen immer
Camelia
die ideale Reform-Damenbinde
Camelia-Fabrikation St. Gallen · Schweizerfabrikat

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Zofingen, Zug, Zürich (21 Stadttilialen)

Freitag, 20. Oktober 1944
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Migros-Genossenschaften und Filialverbot

Einer ag-Meldung vom 12. Oktober hat die Oeffentlichkeit entnommen, daß der Warenhausbeschluß, der auf dem Vollmachtenweg ein letztes Mal um ein Jahr verlängert werden soll, erstmals die **Gleichstellung der Migros** mit den „histoschen" Genossenschaften vorsieht. Wie die übrigen Genossenschaften soll also nun auch die Migros von den Einschränkungen **grundsätzlich frei** sein, ein Postulat, für das wir seit Jahren kämpfen.

Das wird erwartet, daß der Bundesrat einen Beschluß im Sinne der Empfehlungen der von ihm begrüßten Fachkommission faßt. Wir werden in diesem Falle die Genugtuung haben, in der paritätischen Kommission als gleichberechtigter Partner neben dem Gewerbeverband unsere Ideen über soziale Wirtschaftsreform vertreten zu können, und dort beweisen, daß die Migros — bei nachdrücklichster Vertretung des Konsumenteninteresses — keineswegs ein Allesfresser ist. Ein „Ladensetzen" werden wir schon deshalb nicht betreiben, weil wir unseren Kunden gegenüber nur dort Filialen verantworten können, wo eine richtige Umsatzgröße die Spesen auf der nach Migros-Kalkulation tragbaren Höhe hält. Dagegen wird es mit der um ein Jahrzehnt währenden unerträglichen Schikanierung unserer Kunden durch drangvolle Raumenge nun wohl endlich Schluß sein.

Es versteht sich von selbst, daß die bekannte **Preispolitik** der Migros durch die neue Wendung nicht im geringsten berührt wird. Neben dem Dienst am Konsumenten wird allein die Rücksicht auf das Allgemeininteresse wegweisend bleiben. Unser hohes Ziel ist, zu beweisen, daß **Freiheit** und **freiwillige Rücksicht** für alle Beteiligten fruchtbarer sind als Zwang und Paragraphen.

Die Hausfrau muß mitentscheiden

Es war einmal ein Kampf zwischen „Ohä" und „Persil" und zwischen „Päng/Potz" und „Vim". Mit einem Schlage offerierten wir ein gleichwertiges Produkt wie „Persil" zum halben Preis, d. h. anstatt **Fr. 1.—** zu nur 50 Rp. Mit einem Schlag offerierten wir ein gleichwertiges Produkt wie „Vim" zum dritten Teil des Preises, d. h. anstatt 75 Rp. zu nur 25 Rp. Sofort Klage wegen unlauterem Wettbewerb und Verstoß gegen das Markenrecht!

Es folgt: Freispruch durch das Zürcher Handelsgericht, Verurteilung durch das Bundesgericht wegen unlauterem Wettbewerb zur Leistung einer Geldsumme von Fr. 500.— im Falle „Persil", von Fr. 1000.— im Falle „Vim". Aehnlich ging es mit dem „Bel-Paese"-Käse, den wir als „Typ Bel-Paese" billiger offerierten. Auch hier Klage wegen unlauterem Wettbewerb und Verstoß gegen das Markenrecht, teilweiser Freispruch vor dem Handelsgericht Zürich und Verurteilung zu Fr. 2000.— vor Bundesgericht.

Nun lesen Sie in der Begründung des Freispruches seitens des Zürcher Handelsgerichtes im „Vim"-Prozeß:

„...die in der Hauptsache wahre Angabe der Beklagten, ihr ‚Päng' sei dem ‚Vim' der Klägerinnen gleichwertig und um zwei Drittel billiger,... zumal ist dem öffentlichen Interesse gedient, wenn ein notwendiger Verbrauchsartikel, der das Haushaltbudget nicht unerheblich belastet, von gleichem Werte wie ein bisher angebotener, aber zu ganz erheblich geringerem Preise auf den Markt gebracht wird; hat der neue Unternehmer dies möglich gemacht, so ist damit allerdings bewiesen, daß das Publikum die gleichwertige Ware bisher zu teuer gekauft hat..."

Das sachverständige Gericht erster Instanz findet, daß das öffentliche Interesse die öffentliche Gegenüberstellung von Preisen und Qualitäten rechtfertigt; das Bundesgericht verneint es, obwohl im ganzen Gerichtsverfahren nie bestritten wurde, daß **Preis- und Qualitätsvergleiche stimmten.**

Damit ist der Beweis erbracht, daß man selbst in Fällen, wo man dem allgemeinen Interesse gedient hat, schon unter den jetzigen Gesetzen mit Tausenden von Franken bestraft und mit weiteren Tausenden an Spesen belastet werden kann.

Nun soll es aber noch viel schlimmer werden!

Das **Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb** gibt die Handhabe, den Dienst am Kunden bei jeder Gelegenheit unter Strafe zu stellen.

An einer freisinnigen Versammlung in Bern hat ein Gewerbeinteressenvertreter sogar Akten aus dem „Persil"- und „Vim"-Prozeß vorgelesen, um den Zuhörern zu zeigen, wo der Feind steht und wie man ihn künftig besser werde am Kragen packen können. Der Feind, das ist die Migros. **Ihr** will man mit dem neuen Gesetz die Zähne zeigen. „Unnötig verletzende Aeußerungen" sind künftig strafbar, **auch wenn sie durchaus zutreffend sind.** Man braucht nur noch „den Anschein zu erwecken" und man hat schon einen Prozeß am Hals, anderseits braucht der Konkurrent einen Verstoß gegen den „lauteren Wettbewerb" nur „glaubhaft zu machen" und ein Geschäft, das billig verkauft, kann geschlossen werden.

Es ist Zeit, daß auch die Frau sich wehrt. Es muß klar werden, daß zuerst das Volk und seine Nöte kommen und dann erst das Geschäft.

Verehrte Hausfrauen! Gibt es nicht viel Wichtigeres zu tun im Staat, als dem Leistungswillen an den Kragen zu gehen? Wäre es nicht viel schöner, wenn die **Altersversicherung** dem Volk endlich zur Abstimmung unterbreitet würde? Wäre die Zeit nicht besser angewendet, um die riesig schweren Probleme, die die Kriegs- und Nachkriegszeit an unsere Wirtschaft stellt, positiv auszuarbeiten, einschließlich der Finanzierungspläne? Wir wollen nicht unter Paragraphen beerdigt werden; wir wollen nicht negative, sondern positive Arbeit!

Der **29. Oktober** gibt den Stimmbürgern Euren Männern und Söhnen Gelegenheit, einen Wink nach Bern zu geben. **Das NEIN nach Bern heißt: Wir erwarten Aufbauarbeit und keine Polizeigesetze.**

Reines Erdnußöl!

In Kriegszeiten muß man die Provenienzen und Arten Oele und Fette entgegennehmen, die uns von den Blockadebehörden zugebilligt werden oder die wir selbst anbauen können, wie z. B. Raps, Mohn usw.

Heute sind die meisten Speiseöle Mischungen von Sonnenblumenöl, Rapsöl, Erdnußöl, Baumwollsamenöl usw. Diese Oele sind durch raffinierte Methoden so raffiniert, daß die Art des Oeles nicht mehr zu unterscheiden ist. Die durchraffinierten Oele gleichen sich in ihrer Farblosigkeit wie z. B. weißraffinierter Rüben- und Rohrzucker, die nicht mehr zu unterscheiden sind.

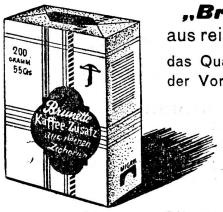
Nach wie vor ist das
Erdnußöl das eigentliche schweizerische Standardöl.

Deshalb geben wir reines Erdnußöl unter unserer bekannten Marke „AMPHORA" wieder ab. Daneben führen wir die üblichen Mischöle zu 16 % niedrigerem Preis.

„Amphora"-Erdnußöl 1 Liter 3.37½
Flasche zu 4 dl = 1.35
Speiseöl 1 Liter 2.83³
Flasche zu 6 dl = 1.70
(+ Flaschenpfand)
Verwenden Sie die blinden Coupons G u. GK.

SPEISEFETT

Kokosfett „Ceylona"	Tafel 500 g	1.55
MIGROS-Fett	Tafel 500 g	1.60
„Amphorex"-Erdnußfett	Tafel 500 g	1.70
Süßfett, mit 10 % Buttergehalt	Tafel 500 g	1.95



„Brunette"
aus reiner Zichorie
das Qualitäts-Produkt der Vorkriegszeit!

(¼ kg = 68¾) 200 g-Paket
100 P. (Coupons 20 oder 21) —.55

„... man ist es dem Abnehmer schuldig, ihm das Beste für sein Geld und seine Märkli zu geben."

- - - zusammen mit dem guten MIGROS-Kaffee

Bonarom	(Paket 150 g = -.55)	100 g	-.36⁶
Campos	(Paket 150 g = -.70)	100 g	-.46⁶
Columban	(Paket 150 g = -.80)	100 g	-.53³
Exquisito	(Paket 150 g = -.90)	100 g	-.60
ZAUN, koffeinfrei	(Paket 150 g = -.85)	100 g	-.56⁶

das MIGROS-Ei das gesunde Ei
Migros-Eier handgeleuchtet!